

Generalsuperintendentin Ulrike Trautwein, Sprengel Berlin der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO)

Sonntag Rogate, 22. Mai 2022, 18 Uhr

Predigt über Lukas 11,5-13

⁵ Und er sprach zu ihnen: Wer unter euch hat einen Freund und ginge zu ihm um Mitternacht und spräche zu ihm: Lieber Freund, leih mir drei Brote; ⁶ denn mein Freund ist zu mir gekommen auf der Reise, und ich habe nichts, was ich ihm vorsetzen kann, ⁷ und der drinnen würde antworten und sprechen: Mach mir keine Unruhe! Die Tür ist schon zugeschlossen und meine Kinder und ich liegen schon zu Bett; ich kann nicht aufstehen und dir etwas geben. ⁸ Ich sage euch: Und wenn er schon nicht aufsteht und ihm etwas gibt, weil er sein Freund ist, so wird er doch wegen seines unverschämten Drängens aufstehen und ihm geben, so viel er bedarf.

⁹ Und ich sage euch auch: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan. ¹⁰ Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan. ¹¹ Wo bittet unter euch ein Sohn den Vater um einen Fisch, und der gibt ihm statt des Fisches eine Schlange? ¹² Oder gibt ihm, wenn er um ein Ei bittet, einen Skorpion? ¹³ Wenn nun ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wisst, wie viel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten!

Gott schenke Euch erleuchtete Augen des Herzens, damit Ihr erkennt zu welcher Hoffnung Ihr berufen seid!

Sonntag Rogate: **Betet!**

Klar, das muss man uns nicht extra sagen! Ein christliches Glaubensleben ohne Gebet, gar nicht vorstellbar. Erst recht, wenn man dann noch an das Vaterunser denkt, das zumindest in Klammern zum Predigttext dieses Sonntags dazu gehört.

Das Vaterunser, tief in mir verankert, dieses großartige Gebet, das mir selbst dann noch wie selbstverständlich über die Lippen kommt, wenn mir mein Zutrauen schon reichlich abhandengekommen ist. Oder wie es Fulbert Steffensky so treffend ausdrückt: *Manchmal sind die Lippen glaubensstärker als das Herz.*

Es hat mich immer angerührt bei den vielen Gottesdiensten in meiner Gemeindezeit im Altersheim, dass Menschen, die sich schon lange nicht mehr in unserer Realität auskannten, geschweige denn sich hier noch mit Worten ihren Weg bahnen konnten, dieses **Vaterunser** immer noch wussten, sprechen konnten und glücklich waren, für einen Moment zumindest den Anschluss gefunden zu haben. Und manchmal sprechen es sogar noch Menschen mit, die eigentlich schon lange den Kontakt zu ihrem Glauben aufgegeben haben, an Gräbern zum Beispiel oder dann, wenn sonst gar nichts mehr zu helfen scheint.

Und wenn sonst gar nichts mehr hilft, gerade in den ersten Kriegstagen, da waren wir froh, dass wir sofort auf diese Tradition des gemeinsamen Betens zurückgreifen konnten, ein Netz von Friedensgebeten zog und zieht sich über unsere Stadt, unser Land, über unsere Welt. Überall Gebete für den Frieden, Menschen finden sich zusammen, um in ihrem Entsetzen und ihrer Hilflosigkeit nicht alleine zu bleiben und um miteinander, wenigstens nach Worten, nach Bildern zu suchen, die trösten und den Himmel offenhalten – und damit auch unsere Seelen für eine andere Wirklichkeit als diese grausame Realität offenhalten. Offenhalten für den Traum von einer Menschheit, die es tatsächlich kann: füreinander leben und nicht so brutal gegeneinander.

Trotzdem höre ich immer noch eine verzweifelte ukrainische Frau bei der ersten großen Demonstration wenige Tage nach Kriegsbeginn sagen: *Gebete helfen nicht!* Das hat mir zu schaffen gemacht. Ich verstehe schon, was diese Frau meinte. Sie wollte uns sagen: *damit ist es nicht getan!* Klar, das denke ich auch und das wissen wir ja alle. Aber trotzdem weiß ich eben auch: Gebete helfen, auch, weil aus ihnen Taten wachsen. Für mich gehört beides zusammen: prayer and action. Wie es die englische Übersetzung für den Weltgebetstag der Frauen viel passender beschreibt: Gebet und Aktion. Beides gehört zusammen und verschränkt sich in so vielen Menschen.

Beten – Das ist Beziehung pur! Schlicht, weil es ein Gegenüber zum Ansprechen braucht. Aber das ist nicht so einfach mit den Beziehungen, wie wir alle wissen, ein vielschichtiges Thema. Beziehungen brauchen Pflege und ich merke in meinem Alltag, wie schwer es ist, ihnen gerecht zu werden. Sie brauchen Zeit, ehrliches Interesse aneinander, sie brauchen die Fähigkeit zum Sich-Einlassen, zum Reden und zum Hören.

In den biblischen Texten geht es natürlich auch in erster Linie darum, wie Menschen sich untereinander und in ihrer Beziehung zu Gott erleben. Beide Testamente sind voll von diesen Beziehungsgeschichten. Besonders ausgeprägt und großartig in den ersten Büchern der hebräischen Bibel, in denen sich große familiäre Dramen ausbreiten.

An diesem Sonntag geht es um eine **Jesusgeschichte**, die ein menschliches Bild davon malt, wie diese Gott-Mensch-Beziehung auch aussehen kann. Sie ist unser Predigttext und Sie haben sie bereits eben gehört.

(5 Und Jesus sprach zu Jüngern: Wer unter euch hat einen Freund und ginge zu ihm um Mitternacht und spräche zu ihm: Lieber Freund, leih mir drei Brote; 6 denn mein Freund ist zu mir gekommen auf der Reise, und ich habe nichts, was ich ihm vorsetzen kann, 7 und der drinnen würde antworten und sprechen: Mach mir keine Unruhe! Die Tür ist schon zugeschlossen und meine Kinder und ich liegen schon zu Bett; ich kann nicht aufstehen und dir etwas geben. 8 Ich sage euch: Und wenn er schon nicht aufsteht und ihm etwas gibt, weil er sein Freund ist, so wird er doch wegen seines unverschämten Drängens aufstehen und ihm geben, so viel er bedarf. 9 Und ich sage euch auch: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan. 10 Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan. 11 Wo bittet unter euch ein Sohn den Vater um einen Fisch, und der gibt ihm statt des Fisches eine Schlange? 12 Oder gibt ihm, wenn er um ein Ei bittet, einen Skorpion? 13 Wenn nun ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wisst, wie viel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten!)

Da geht es um einen nervigen Menschen, der keine Ruhe gibt bis ihm von seinem Freund eine dringende Bitte erfüllt wird. Ein nerviger Mensch, der keine Ruhe gibt bis ihm Gott seinen Wunsch erfüllt. So beschreibt Jesus hier die Beziehung zwischen Mensch und Gott. Gott ist wie ein Freund, wie ein Vater, wie einer, der sich ehrlich kümmert!

Lass dich ein auf Gott, sagt Jesus mit diesem Gleichnis, und du wirst eine Erfahrung machen. **Bitte, suche, klopf an.** So sieht ein Leben mit Vertrauen aus, das ist Praxis der Hoffnung, wie es einer über diesen Text geschrieben hat. Mit einer Geschichte, die man sich merken kann, zeigt Jesus, wie es aussehen kann mit dem Beten und Hoffen. Dazu verwendet er das Bild dieses treuen Freundes, der seinem Freund auf jeden Fall helfen wird, auch wenn er noch zu später Stunde, wenn selbst die ganze Familie schon schläft, einem Freund die Tür öffnen wird. Mit Blick auf die antike Freundschaftsethik bedeutet das Drängen des Freundes eine unbedingte Verpflichtung für den Gastgeber.

Darüber hinaus verwendet er das Bild eines verantwortungsvollen Vaters, der seinem Kind nur gute Nahrung geben wird und damit Schaden und Leid von ihm abhalten wird.

Beides sind Beziehungen, die eine besondere Nähe zueinander ausdrücken.

Gut nachzuvollziehen aus den eigenen Beziehungen zu engen Freundinnen und Freunden, zu meiner Familie.

Diese Beziehungen leben davon, dass sie gepflegt werden, dass wir füreinander da sind, Zeit füreinander haben. Sie leben vom Zuhören und Reden, von Zeit und Raum, in denen wir die Möglichkeit bekommen, einander nah zu werden in einer Atmosphäre des Sich-Aufgehoben-Fühlens.

Jesus überträgt diese Beziehungsebene auf das Gebet, auf das Bitten, das Suchen, das Anklopfen bei Gott.

Damals wie heute gibt es unterschiedliche Traditionen, Formen und Wege, wie Menschen mit Gott ins Gespräch kommen. Auf eine redende oder hörende Weise.

Mich beeindruckt es, wenn Menschen sich kontemplativ in ein Gebet versenken können, im Beten ganz still und ruhig werden und auf das hören, was ihnen dort begegnet.

Von Jesus lesen wir in den Evangelien, dass er sich immer wieder zurückzieht um zu beten. Er muss dann alleine sein und braucht die Stille. Vermutlich, weil es beim Beten ja nicht nur um eine einseitige Kommunikation geht, sondern auch ums Hören. Ein Hören in die Stille hinein, in das, was vielleicht von Gott kommt. Ein rätselhafter, ja geheimnisvoller Vorgang, der für viele Menschen unverzichtbar geworden ist und sie mit tiefer Ruhe erfüllt. Keine eigenen Worte sind da nötig, ich kann mich hinsetzen, ruhig werden, mich einlassen auf das, was mir in dieser Stille begegnet. Entlastend und trotzdem nicht einfach. Gerade diese Art zu beten braucht Zeit und Offenheit.

Die Fürbitte, wie wir sie ja auch in jedem unserer Gottesdienste praktizieren, ist den meisten vertrauter. Für andere beten braucht Worte, konkrete Anliegen, Bitten und Wünsche, die wir vor Gott bringen. Öffentlich einstehen für unseren Glauben und für die Menschen, die gepeinigt werden von den Schrecken einer ungerechten Welt, das ist eine entscheidende kirchliche Aufgabe.

Darüber hinaus entlastet es mich persönlich, wenn ich Gott einen Menschen oder ein Anliegen ans Herz legen kann. Ich erlebe es, wenn ich zum Beispiel jemandem, der krank ist, sage: ich bete für dich. Dann hat das eine andere Kraft, als zu sagen: ich denke an dich.

Wir wissen um die Unverfügbarkeit von Krankheit und Gesundheit, aber für einen kranken Menschen beten heißt, in der Erwartung zu bleiben, dass sich Situationen auch zum Guten wenden können, dass eine unheilbare Krankheit zwar nicht geheilt werden kann, sich aber andere Wege auftun, um mit diesem Schicksal fertig zu werden. Das hält lebendig, das heißt leben mit Hoffnung. Hoffnung motiviert Menschen, ihre Probleme anzugehen, akzeptieren zu lernen, und Wege zu gehen, die sie ohne diese Hoffnung nicht gehen würden.

Martin Luther beschreibt die physische Veränderung eines Menschen, wenn er oder sie Gott bittet: Zuerst lässt der Mensch den Kopf hängen, gefangen in der eigenen Angst, in sich verkrümmt. Beim Beten dann richtet sich in uns etwas auf, Perspektive Richtung Himmel. Kopf und Hände erheben sich, angefangen beim Körper gewinnt der Mensch eine neue, hoffnungsvolle Perspektive.

Den Anliegen Worte verleihen, die eigenen Gefühle zu Sprache werden lassen, lehrt uns auch, unser Leben differenziert zu betrachten. gedanklichen Auseinandersetzung im Gebet ändert sich etwas an dem, wie wir auf unser Leben schauen, auf unsere Anliegen und Bitten, und vielleicht erwächst gerade aus dieser Auseinandersetzung das, worum wir bitten. Das verstehe ich unter der Gabe des Heiligen Geistes, von der Jesus am Ende des Predigttextes spricht. Mit unserem Gebet, unserem Hören auf und Reden mit Gott verwandelt sich etwas in uns selbst.

Jesus hält ein starkes Plädoyer fürs Gebet, und damit für eine enge Beziehung des einzelnen Menschen zu Gott.

Als bedürftige Menschen, mit Sehnsüchten und Hoffnungen sind wir auf Versorgung und Fürsorge angewiesen. In unserem Leben geschieht Vieles, was nicht vorgesehen ist, was wir nicht planen können.

Jesus weist uns darauf hin, dass wir trotzdem nicht handlungsunfähig bleiben müssen. Gerade in Grenzsituationen wie jetzt, in Zeiten der Pandemie und des Ukraine-Krieges: beten geht immer!

Jesus sagt: Gott hört diese Gebete wie ein treuer Freund, wie ein guter Vater. Was auch immer daraus erwächst, das wissen wir nicht und mit dieser Spannung müssen wir leben. Wir können aber die Augen offen halten nach hilfreichen Zeichen.

Diese wertvolle Beziehung ist ein großes Geschenk für unser Leben. Ich bete darum, dass sich dadurch etwas verwandelt in uns drinnen und draußen für unsere großen und kleinen, manchmal ganz und gar unterschiedlichen Anliegen.

Amen.